

DIE GAZETTE

DAS POLITISCHE KULTURMAGAZIN

NUMMER 40 / WINTER 2013/2014



THEMA: RELIGION

Entschleunigungen
WEM GEHÖRT DIE ZEIT?
Friedhelm Hengsbach

Hommage an einen Zornigen
DIE BOTSCHAFT DES EXODUS
Christian Nürnberger

Feministische Theologie
GOTT IST NICHT NUR MÄNNLICH
Antje Schrupp

Dokumentation
PROTESTANTISCHE ETHIK UND KAPITALISMUS
Max Weber

Länderfinanzausgleich
ARME HAUPTSTADT
Peter Köpf

Ein evangelischer Katholik
DIE LINKE HAND DES PAPSTES
Friedrich Christian Delius



BEFREIUNGSTHEOLOGIE

Erinnerung an ein Interview

„Die Trennung von Glaube und Leben muss ein Ende haben. Diese Verpflichtung fordert von uns, eine wahrhaft biblische Armut zu leben, die sich in klaren Zeichen für unsere Völker ausdrücken soll.“ (Bischofskonferenz von Medellin 1968)

Von Christian Müller

„Der Kirche ist erst seit einiger Zeit bewusst geworden, dass sie einen anderen Auftrag hat, als nur ‚geistlich‘ zu predigen, spirituell oder wie immer man das nennen mag. Sie hat zum Beispiel das Privateigentum verteidigt, als ob es sich dabei um ein absolutes Recht handelte. Mit der Soziallehre ist nun bewusst geworden, dass es kein absolutes Recht auf Eigentum gibt.“

Genau 25 Jahre ist es her, seit der deutschstämmige Kardinal Aloisio Lorscheider mir diesen Satz – auf Deutsch – in einem Interview aufs Tonband sprach. Lorscheider war damals, im Jahr 1988, Erzbischof von Fortaleza im nordostbrasilianischen Bundesstaat Ceara. Und er war in Brasilien und ganz Lateinamerika einer der einflussreichsten Geistlichen überhaupt. Schon von 1975 bis 1979 war er Vorsitzender der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz „Consejo Episcopal Latinoamericano“ CELAM gewesen. Lorscheider war also alles andere als nur irgendein Ausenseiter.

„Das Umdenken in der brasilianischen Kirche hat vor zwanzig, dreissig, vielleicht auch vierzig Jahren begonnen. Wobei immer Angst vor dem Klassenkampf herrschte und vor Gewalt. Aber wir müssen eben eine neue Gesellschaft schaffen, die nicht auf dem Klassenkampf, sondern auf Gerechtigkeit und Liebe gründet“, sagte Lorscheider. Und was – oder wer – hat dieses Umdenken denn ausgelöst, wollte ich von ihm wissen? „Sicher hat die erste Sozialenzyklika von Papst Leo XIII.



Kardinal Aloisio Lorscheider (1924 - 2007)

von 1891, *Rerum Novarum*, schon in diese Richtung gewiesen. Und dann viel gewaltiger Johannes XXIII., das von ihm initiierte Zweite Vatikanische Konzil. Und natürlich die Versammlungen des Lateinamerikanischen Episkopats von Medellin, 1968, und von Puebla, 1979. – Wir in Brasilien haben uns erstmals 1962, also noch vor dem Konzil, mit diesen sozialen Fragen auseinandergesetzt und Pastoralrichtlinien erlassen.“

Medellin 1968? Mir ging, bei Erwähnung der Jahreszahl 1968, fast reflexartig der Prager Frühling durch den Kopf. Ein ganzes Land versuchte, aus kommunistischer Herrschaft aus- und aufzubrechen. Nicht das System zu kippen, hin zum Kapitalismus. Man suchte einen „dritten Weg“, einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“. Wurde vielleicht auch hier, in Brasilien, 1968, aus einer kapitalistischen Diktatur heraus, ein „dritter Weg“ gesucht?

Lorscheider erzählte freimütig, wie er sich persönlich und kraft seines Amtes sozial engagierte. Seine Stossrichtung war die absolut dringliche Landreform, eine gerechtere Verteilung des Grundbesitzes. Die Armen sollten endlich ein Stück Land erhalten, um sich aus eigener Kraft ernähren zu können. Das Land sei reich, Sonne und Wasser stünden in Ceara ausreichend zur Verfügung, um aus dem Boden die notwendigen Lebensmittel zu erhalten. Nur, die Grossgrundbesitzer liessen ihre Latifundien oft sogar unbewirtschaftet, sie warteten nur darauf, sie als Spekulationsobjekte eines Tages mit Gewinn weiterverkaufen zu können, sagte er. So war denn auch der 1985 gegründete Verband der brasilianischen Grossgrundbesitzer, die „União Democrática Ruralista“ (UDR), sein politischer Gegner. „Wir bereiten hier in Ceara ein Dokument vor, in dem wir sagen, was es mit der UDR und dem Christentum auf sich hat. Wir werden klar sagen, dass sündhaft handelt, wer die Politik der UDR unterstützt. Dass man nicht gleichzeitig der UDR angehören und ein guter Christ sein kann!“, sagte Lorscheider in mein Mikrofon wörtlich.

Lorscheider redete nicht nur, er handelte auch. „Ich spreche jetzt von unserem Land, von Ceara. Die Kirche hier hat bereits drei grosse Fazendas (Grossgrundbesitzungen) gekauft. Das war etwa vor zehn Jahren. Wir hatten das Geld dazu von den kanadischen Bischöfen erhalten. Dann haben wir auf dem gekauften Land Leute angesiedelt.“

Die „Befreiungstheologie“ ist der heute übliche Begriff für eine sozioethische Bewegung, die sich ab etwa 1960 insbesondere in der Römisch-Katholischen Kirche Lateinamerikas abzuzeichnen begann. In vielen Staaten Süd- und Mittelamerikas waren in den 1960er, 1970er und auch noch 1980er Jahren Militärdiktaturen an der Macht, und in allen Fällen genoss die Militärjunta die unverhüllte Unterstützung der USA. Das Interesse der Machthaber lag in der Erhaltung und wenn möglich Steigerung der Privilegien der Eliten. Viele römisch-katholische Geistliche wurden zu Mitläufern. Aber an der Basis, wo Geistliche direkt mit der Bevölkerung in Berührung waren, begannen mehr und mehr Geistliche für deren Rechte zu kämpfen.

Ihren Namen hat die Befreiungstheologie von einem Buch des mittlerweile 85-jährigen Gustavo Gutiérrez, eines Theologen aus Peru. Seine *Teologia de la Liberación* erschien 1972, geschrieben im Geist der Bischofskonferenz von Medellin 1968.

„Und was denken Sie über die Landbesetzungen, die Acampamentos, die ja eigentlich nicht legal sind?“, fragte ich nachhakend? Lorscheider: „Die armen Leute haben gar keinen anderen Ausweg. Wir haben hier in Fortaleza noch ein Stück Land, gleich hinter dem Priesterseminar. Ich habe schon immer gesagt, man sollte es bepflanzen, etwas daraus machen. Es wäre ein schönes Stück Land für eine städtische Anlage, einen kleinen Park oder so etwas. Jetzt ist auch die Rede davon, dass es besetzt werden soll. Warum eigentlich nicht? Sie sollen es ruhig tun! Ich werde deswegen keinen Schlaf verlieren.“

„Sie haben also die Hoffnung, dass die Landreform in den nächsten zehn Jahren

kommt“, fragte ich, gewissermassen zum Abschluss des Interviews. „Die kommt mit Sicherheit“, antwortete Lorscheider. Ob in den nächsten zehn Jahren, weiss ich nicht. Aber sie wird kommen. Die Kirche wird nicht Ruhe geben, bis sie kommt. Das Bewusstsein der Leute ändert sich. Entweder es kommt die Landreform oder die Revolution.“

Die Begegnung mit dem damals 64-jährigen Kardinal Aloisio Lorscheider ist mir unvergesslich. Lorscheider, der als 22-Jähriger die Gelübde des Franziskaner-Ordens abgelegt hatte, erhielt 1962, 38-jährig, die Bischofsweihe und wurde von Papst Johannes XXIII. zum Bischof von Santo Angelo im südbrasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul ernannt. Papst Paul VI. machte ihn elf Jahre später zum Erzbischof von Fortaleza. Aber schon damals, als ich mit ihm persönlich reden konnte, war ich skeptisch, ob er seinen Kampf für die soziale Gerechtigkeit unter Papst Johannes Paul II. noch lange so weiterführen könnte. Zu deutlich waren schon damals die Anzeichen, dass die „Theologie der Befreiung“, wie die damalige soziale Bewegung innerhalb der katholischen Kirche Lateinamerikas genannt wurde und wird, dem polnischen Papst und seinem engsten Berater, Kardinal Joseph Ratzinger, nicht ins Konzept passten.

Und so kam es denn auch. Die Landreform, wie Kardinal Lorscheider sie gefordert und angekündigt hatte („Die Kirche wird nicht Ruhe geben!“), die Aufteilung von – oft ungenutztem – Grossgrundbesitz zugunsten der Landlosen, hat bis heute nicht stattgefunden. Auch – wenn auch nicht nur – deshalb, weil die katholische Kirche in Brasilien ihren handfesten Kampf für diese Reform aufgeben musste – auf Wunsch, auf Drängen, lass es mich doch so sagen: auf Befehl Roms. Papst Johannes Paul II. hatte, wie die Kirchenhistoriker zu wissen glauben, nicht zuletzt wegen seines ausgeprägt antikommunistischen Kurses im Konklave 1978 die Stim-

men der westeuropäischen und US-amerikanischen Kardinäle erhalten. Und er war denn auch, ganz im Gegensatz zu Johannes XXIII., der schon das Zweite Vatikanische Konzil angestossen hatte, kein Freund der lateinamerikanischen „Theologie der Befreiung“. Sie war ihm und seinem engsten Berater, dem deutschen Kardinal Joseph Ratzinger, seinem späteren Nachfolger, zu nahe am irdischen Wohl und zu weit weg vom „reinen“ Glauben. Johannes Paul II. ging immer wieder auf Reisen, er wollte, suchte und fand mehr Gläubige – zählbar mehr Gläubige! Dass diese Gläubigen auch ein menschenwürdigeres Leben führen können sollten, der erklärte Kampf gegen die Armut in dieser Welt, das war dagegen nicht seine Priorität.

Mehrere führende Köpfe forderten das soziale Engagement der Kirche und eine „Theologie der Befreiung“. Sie wurden von Papst Johannes Paul II. in unbedeutendere Positionen versetzt oder mit Lehrverboten zum Schweigen gebracht. Einem ihrer grossen Köpfe, Leonardo Boff, der auch an der Universität München bei Karl Rahner Theologie studiert hatte, wurde schon 1985 die Rede- und Lehrberechtigung entzogen. 1991 erfolgte dann, nach einer persönlichen Intervention Kardinal Joseph Ratzingers, der totale Bruch. 1992 trat Leonardo Boff auch aus dem Franziskanerorden aus. Die staatliche Universität Rio de Janeiro allerdings schuf, um Boff die Weiterführung seines Lehramtes gewährleisten zu können, einen neuen, kirchenunabhängigen Lehrstuhl für Ethik und Spiritualität.

Helder Pessoa Camara, Erzbischof von Olinda und Recife, ein anderer sehr prominenter Vertreter der „Theologie der Befreiung“, wurde, um ein anderes Beispiel zu nennen, im gleichen Jahr 1985 durch den erzkonservativen José Cardoso Sobrinho ersetzt, der die sozialen Aktivitäten seines Vorgängers eiligst wegputzte. Oscar Romero, Erzbischof von El Salvador in Mittelamerika, der als besonders couragierter Vertreter der „Theo-

logie der Befreiung“ auch gegen die dortige Militärdiktatur anzutreten wagte, wurde von Rom-Getreuen zwar bereits heftig kritisiert, musste aber nicht mehr zurückgepfiffen werden. Er bezahlte seinen sozialen und politischen Einsatz mit dem Leben; 1980 wurde er während einer Predigt in einer Krankenhauskapelle von einem Soldaten erschossen – ein Auftragsmord von Seiten des Regimes.

Kardinal Aloisio Lorscheider selber war 1962 unter Papst Johannes XXIII. zum Bischof geweiht worden, wurde 1976 von Papst Paul VI. ins Kardinalskollegium aufgenommen. Die Unterstützung aus Rom schien ihm sicher. Papst Johannes Paul II. aber versetzte ihn 1995 von Fortaleza, einem Erzbistum mit dreieinhalb Millionen Einwohnern, ins Erzbistum Aparecida in der Nähe von São Paulo, mit weniger als 200 000 Einwohnern. 2004 reichte Lorscheider sein Rücktrittsgesuch ein. Es wurde von Johannes Paul II. gerne angenommen. Mit 83 Jahren, an Weihnachten 2007, ist Lorscheider gestorben.

Waren Lorscheider und seine Gesinnungsgenossen und Mitkämpfer für eine gerechtere Welt auf einen falschen, auf einen unchristlichen Weg geraten? Clodovis Boff, der Bruder von Leonardo Boff, meint: Ja. Er, der ursprünglich selber ein aktiver Befreiungstheologe war, distanzierte sich 2007 formell von der „Teología de la Liberación“. In einem Interview mit der Zeitung *Folha de São Paulo* sagte er kürzlich: „In den 70er Jahren entzog mir Kardinal Eugenio Sales die Lehrerlaubnis für Theologie an der Katholischen Universität von Rio. Sales erklärte mir auf liebenswürdige Art: ‚Clodovis, ich denke, du irrst dich. Gutes zu tun genügt nicht, um Christ zu sein. Das Essenzielle ist, sich zum Glauben zu bekennen.‘ Kardinal Eugenio Sales hatte recht.“

Darf auch die Gegenfrage gestellt werden? Genügt es, den Glauben zur Römisch-Katholischen Kirche zu bekennen, um Christ zu sein – und darauf zu verzichten, Gutes zu tun?

Aus dem Schlussdokument der Bischofskonferenz von Medellín 1968

Das lateinamerikanische Unternehmenssystem und somit die derzeitige Wirtschaft entsprechen einer irrigen Auffassung vom Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln und von der eigentlichen Zielsetzung der Wirtschaft. In einer wirklich humanen Wirtschaft identifiziert sich das Unternehmen nicht mit den Kapitaleigentümern, weil es fundamental eine Gemeinschaft von Personen und Arbeit ist, die Kapital zur Güterproduktion braucht. Eine Person oder eine Gruppe von Personen kann nicht Eigentum eines Einzelnen, einer Gesellschaft oder eines Staates sein.

Das liberal-kapitalistische System und die Versuchung durch das marxistische System (...) verstoßen gegen die Würde der menschlichen Person. Das erste System hat als Voraussetzung den Primat des Kapitals, seine Macht und seinen willkürlichen Gebrauch im Dienste des Gewinns. Das andere System, obwohl es ideologisch einen Humanismus verteidigt, sieht den Menschen eher als Kollektivwesen und verwandelt sich in der Praxis in eine totalitäre Machtkonzentration des Staates. (...)

Viele unserer Arbeiter durchleben gleichzeitig eine Situation der Abhängigkeit von den unmenschlichen wirtschaftlichen Systemen und Institutionen. Für viele von ihnen grenzt diese Situation nicht nur an physische, sondern auch an berufliche, kulturelle, bürgerliche und geistige Sklaverei.